



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A., F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 15. Das Gaufest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

15. Das Gaujest.



Herr Isidor Hirschfeld saß sorgenvoll vor seinem Klappsekretär, Frau Cora Hirschfeld in voller Breite auf ihrem Sofa.

Isidor. — hm? — Isidor, ich will dir sagen, daß du machst eine Dummheit. — Wie heißt Dummheit? Rede doch keinen Unsinn! — Wirst du verklagen den Schlemper, wird er gehen Pleite, wirst du kriegen für deinen Wein nicht soviel.

Dieser kühl ausgesprochene Gedanke machte Herrn Isidor Hirschfeld so große Schmerzen, daß er von seinem Stuhle aufschnellte, in der Stube herumtanzte und sich im höchsten Grade aufregte. — Und ich werde ihn verklagen, und ich werde ihn bringen von Haus und Hof, und ich werde ihn bringen ins Gefängnis, und wenns mir soll kosten hundert Thaler.

Habe ich dir nicht gesagt, daß du machst eine große Dummheit? Was hast du davon, wenn du ihn bringst ins Gefängnis? Den Aerger und die Kosten und die Blamage. Du sollst ihn lassen in seinem Restaurant und sollst machen, daß er seinen Wein verkauft. Ist dir geholfen, und ihm auch.

Herr Isidor pflanzte sich vor seiner Frau auf, ward betrübt und sagte: Cora, ich hab dich gehalten für eine kluge Frau. Aber was du da redst, ist Stuß. Kann ich kriegen die Leute beim Schlafstiche? kann ich sie schleppen zum Schlemper? kann ich sie zwingen, zu trinken meinen Wein?

Ku? erwiderte Frau Cora, hast du vergessen, wie es der Goldstein gemacht hat in Dissa mit dem Jubiläum vom alten Przmischel. Hat er nicht verkauft seinen ganzen Rotwein, den die Leute nicht haben trinken wollen. Ku? Was bringst du nicht zu stande ein kleines Jubilähe?

Frau Cora war eine kluge Frau. Davon war Herr Isidor auch sonst überzeugt, aber in diesem Augenblicke sah er sie mit Bewunderung an. Ja, das wars! Ein Fest, ein Jubiläum, eine goldne Hochzeit bei Schlemper, und er war aus aller Not. Sein Wein wurde getrunken, und er kriegte sein Geld. Freilich war es nötig, die träge Masse zu begeistern, einen der Feier würdigen Gegenstand zu finden, ein Komitee zu bilden und die Sache so zu leiten, daß sie bei Schlemper endete. Es schien unbedenklich, sich mit fünf Mark an die Spitze einer Sammelliste zu stellen, und gar nicht schwer, in Kaldenried, einer Stadt von 15 000 Einwohnern, das Rezept von Dissa mit Erfolg in Anwendung zu bringen.

Die Sache ging aber doch nicht so leicht, wie es sich Isidor gedacht hatte. In einer Stadt von 15 000 Seelen sind zwar stets Leute vorhanden, die vor 25 oder 50 Jahren irgend etwas geworden, oder die vor 60 oder 70 Jahren geboren

sind, und es kommt nur darauf an, das verborgene Verdienst auf den Leuchter zu stellen und Leute zu finden, die sich für verpflichtet halten, ihm seine Ehre in Form eines Zweckessens zu geben. Aber die Kaldenrieder sind ein etwas zähes Geschlecht, das sich schwer für etwas begeistern läßt, was andern zu gute kommen soll, das aber desto mehr von der Wichtigkeit des Sages: Selber essen macht fett überzeugt ist. Auch waren die Jubiläumskandidaten nicht sehr geeignet, Stimmung zu machen. Es konnte in Frage kommen der Bankier Heinzmann, der früher Pfandverleiher gewesen war und eine nicht ganz saubere Vergangenheit hatte, oder der Türmer Knopp, von dem leider nur zu allgemein bekannt war, daß er soff und daß er schlief, statt zu wachen. Um letztern war es schade. Wie schön hätte es sich gemacht, die gesamten städtischen Behörden aufzubieten und Toaste auf das „höchste städtische Amt“ auszubringen!

Damit wars also nichts. Hirschfeld gab jedoch seinen rettenden Gedanken keineswegs auf, sondern spionirte weiter. Ja er entschloß sich, obwohl er ein erbärmlicher Biertrinker war und jedesmal hinterher Kopfschmerzen bekam, den Gambrianus aufzusuchen. Hier pulsrte, abgesehen von der Loge, das städtische Leben am lebendigsten. Hier versammelte sich das Speißbürgerthum, hier kam allabendlich das Kaldenrieder ungedruckte Tageblatt unter der meisterhaften Redaktion der Frau Wirtin heraus, hier wurden unter Führung des Herrn Direktors die besten Witze gemacht. Um jedoch keine falschen Vorstellungen zu erwecken, muß noch gesagt werden, daß diese Witze meist zu dem Geschlechte der sogenannten Dauerwitze gehörten.

Einer der beliebtesten dieser Dauerwitze lief darauf hinaus, den Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr, Herrn Klempermeister und Stadtverordneten Pauli, zu veranlassen, auf seiner Signaltute (einer Art Kindertrompete, wie sie bei der Feuerwehr eingeführt ist) das Wasserignal zu tuten. Herr Pauli, ein harmloses, von der Feuerwehrsache begeistertes Menschenkind, hatte sich zwar hoch und teuer verschworen, es nie wieder zu thun; aber der Witz bestand darin, ihn auf allen möglichen Umwegen doch wieder dahin zu bringen. An dem Abende, an dem sich Herr Hirschfeld zum ersten male in den Gambrianus wagte, war Herr Pauli mit Rücksicht darauf, daß er am andern Tage zum Gauverbandsfeste nach Bogenhagen reisen wollte, in voller Uniform erschienen. Damit stand das Thema des Wassersignals auf der Tagesordnung. Das Wasserignal wurde auch wirklich unter allgemeinem Hallo durchgesetzt, worauf Herr Pauli, veranlaßt durch die ungeheure Witzbegierde der Gesellschaft, zeigte, wie man nach den Regeln der Kunst ein Kind aus den Flammen rettet. Das Orchester des anstoßenden Tanzsaales stellte das brennende Haus vor, der Herr Musikdirektor, in die Billarddecke gewickelt, einen Säugling von 180 Pfund, und die übrigen das entsetzte Publikum. Hierauf erklimmte Herr Pauli unter Lebensgefahr die Galerie und rettete das Kind mit anerkanntem Eifer. Zum Schlusse des Manövers mußte er sich mit Hilfe des Gürtels und der Hanfschnur von oben herablassen, worauf „Feuer aus“ geblasen wurde.

Herr Isidor Hirschfeld sah diesem allem ohne Freude zu. Die Bethätigungen des freien Bürgerthums standen ihm zu hoch für solche Profanationen. Vor allem war er auch zu sehr von dem „sittlichen Werte“ des Feuerlöschwesens überzeugt — man konnte ja selbst einmal abbrennen. Während nun die andern ihren Muth trieben, hatten sich Herr Isidor Hirschfeld und Herr Pauli bald gefunden und in ein ausführliches Zwiegespräch über das freiwillige Feuerlöschwesen vertieft. Hierbei kam zur Sprache, daß Pauli auf dem Sprunge stehe, zum Gauverbandsstage nach

Grenzboten III. 1888.

Bugenhagen zu fahren, und daß vermutlich das nächste Fest in Rabenstein abgehalten werden würde.

Nun, warum in Rabenstein? meinte Hirschfeld, warum nicht in Kaldenried?

Das könnte man in der That für später in Aussicht nehmen.

Nehmen Sie es für früher in Aussicht, Herr Kommandant.

Das geht doch nicht gleich so, da muß man doch —

Da muß man einfach sagen in der Versammlung: Ich bitte ums Wort. Und wenn Sie das Wort haben, dann sprechen Sie: Meine Herren, ich lade Sie ein für nächstes Jahr nach Kaldenried, und sie werden kommen. Und ich werde Ihnen versichern, Herr Kommandant, die Bürgerschaft wird Sie nicht lassen im Stich.

Mit welcher Leichtigkeit dieser Herr Hirschfeld so schwierige Dinge behandelte! Nächstes Jahr? Kein Gedanke daran. Aber im Innern des Herrn Kommandanten baute sich ein Bild von erfreulichen Zügen auf. Die Versammlung neigte sich dem Ende zu. Er, Pauli, bestieg die Rednerbühne und sprach unter großer Aufmerksamkeit der Hörer: Meine Herren, es gereicht mir zur Ehre — oder Freude oder irgend etwas andern, Sie aufzufordern, für nächstes Jahr Ihre Blicke auf Kaldenried, die Stadt der emporstrebenden Intelligenz, zu lenken. Ich glaube Ihnen einen begeisterten Empfang „seitens“ unsrer Bürgerschaft, sowie genußreiche Tage versprechen zu können, und mache noch darauf aufmerksam, daß Kaldenried durch den großen Brand von 1832 in der Geschichte des Feuerlöschwesens eine denkwürdige „Etappe“ bezeichnet. Darauf stürmisches Bravo, allgemeines Händeschütteln, er war der Held des Tages. Das alles wäre ja so schön gewesen, aber jezt noch einen Auftrag zu stande zu bringen — unmöglich.

Am selbigen Abend sagte Herr Isidor mit einer von dem getrunkenen Biere und der inneren Erregung unsichern Stimme zu seiner Cora: Cora, du wirst haben dein Jubiläe, und es wird sein ein Gausfest.

Trotz alledem hätte Herr Isidor Hirschfeld wohl vergeblich gehofft, wenn ihm nicht die Umstände zu Hilfe gekommen wären. Rabenstein war nämlich für das Fest unmöglich geworden, da die Bürgerschaft und die Feuerwehr sich wegen einer anzuschaffenden neuen Spritze entzweit hatten. Das Gaupräsidium war in arger Verlegenheit, ging umher wie Diogenes mit der Laterne, um einen Festort zu suchen und traf schließlich auf Herrn Pauli, der unter vielem Wenn und Aber die Möglichkeit, Kaldenried zum Festorte zu gewinnen, zugab. Das Präsidium griff mit Begeisterung zu. Von rechts und links geschoben, stand Herr Pauli in dem entscheidenden Augenblicke, schier wider seinen Willen, auf der Rednerbühne, hielt seine Rede, die er sich nur für sich ausgedacht hatte, und erntete das begeisterte Bravo und das allgemeine Händeschütteln; er war der Held des Tages.

Auf dem Heimwege hatte er zwar einiges Herzklopfen, wenn er daran dachte, was man zu seiner Eigenmächtigkeit sagen würde. Aber er erwog alle ähnlichen Fälle und blieb getröstet vor der Frage stehen: Haben wohl jene Herren, die mit großer Freudigkeit zu den allgemeinen deutschen Sängers-, Turners- und Schützenfesten einluden, von der Bürgerschaft, das heißt von denen, welche schließlich die Festkosten zu tragen hatten, mehr Auftrag gehabt als du?

Er hatte sich bei seinen Befürchtungen auch nicht getäuscht. Die Mitteilung, daß Kaldenried im nächsten Jahre die Ehre haben werde, das Gausfest in seinen Mauern zu sehen, fand keine begeisterte Aufnahme. Man erhob zwar keinen Widerspruch, aber man machte mürrische Mienen, indem man die unvermeidlichen

Kosten erwog, die neue Bluse, den neuen Hausanstrich, die Einquartierung — Gedankenreihen, die sämtlich mit dem nicht erfreulichen Fragezeichen schlossen: Was wird die Frau dazu sagen? Nur die sogenannte Brandmauer, eine Genossenschaft, die ungefähr das vorstellte, was man sonst die scharfe Ede zu nennen pflegt, Junggesellen und Hausstrammen, die sich vor keinem weiblichen Einspruche fürchteten und jede Gelegenheit zum Trinken willkommen hießen, stimmte begeistert zu. Im übrigen betrachtete man die Sache wie ein unvermeidliches Schicksal und tröstete sich einstweilen damit, daß man ja noch ein Jahr Zeit habe.

Die ganze Angelegenheit kam denn auch bis zum nächsten Frühling in Vergessenheit, nun aber galt es, der Aufgabe energisch „näher zu treten“ und sie nach den Regeln der Kunst einzufädeln. Hierzu war Herr Isidor Hirschfeld der geeignete Mann. Natürlich war er längst der freiwilligen Feuerwehr beigetreten, freilich ohne daß dieser daraus ein erheblicher Vorteil erwachsen wäre. Man wußte mit seinen krummen Beinen nichts rechtes anzufangen und gab ihm den Schlauchwagen zu ziehen. Herr Isidor war stolz in dem Gefühle seiner Würde — was wäre auch die gesamte Feuerwehr ohne den Schlauchwagen gewesen, und was der Schlauchwagen ohne den, der ihn zog —, stand jedermann im Wege und hörte nicht auf zu fragen: Herr Kommandant, soll ich jetzt kommen mit dem Schlauchwagen, Herr Kommandant, soll ich jetzt gehn mit dem Schlauchwagen? Dagegen war er als Vorbereiter des Festes und Bearbeiter der öffentlichen Meinung sehr brauchbar. Es war seine Idee, vor allem den Gegenstand im Verein für Volksbildung auf die Tagesordnung zu setzen. Den Vorsitzenden, Herrn Redakteur Cohn, der sein guter Freund war, zu gewinnen, kostete keine Mühe; schwieriger war es, das geeignete Thema und den willigen Vortragenden zu finden. Auch diese Schwierigkeit überwand die Fähigkeit Herrn Hirschfelds. Der Gymnasiallehrer Herr Dr. Maubrig mußte heran und über das Feuerlöschwesen der alten Griechen und Römer sprechen. Der Vortrag war sehr schön. Er berührte den trojanischen Krieg und bewies aus den Quellen, daß die in Brand geratenen griechischen Schiffe mit Seewasser gelöscht wurden, ging auf den baupolizeiwidrigen Zustand des alten Athens zu den Zeiten der Perserkriege über und schloß mit dem Brande Roms zur Zeit Neros und den als Fackeln verbrannten christlichen Märtyrern. Der Pneumatica Heros wurde Erwähnung gethan und „konstatirt“, daß man in Rom wirkliche Feuerspritzen gehabt habe, die Syphons genannt wurden. Zur Erläuterung wurde ein Selterwasser-Syphon herungereicht und schließlich der Grundsatz aufgestellt, die Höhe des Feuerlöschens sei ein Maßstab für die Höhe der Kultur eines Volkes. Rauschender Beifall lohnte den Redner; alles war im Bewußtsein des Besitzes einer freiwilligen Feuerwehr von der Höhe der eignen Kultur überzeugt. Diesen Gefühlen ließ der Herr Vorsitzende berebten Ausdruck, indem er auf das bevorstehende Gaufest hinwies und die Ueberzeugung aussprach, daß Herr Pauli die lebhafteste Dankbarkeit der Bürgerschaft verdiene (Stimme aus dem Hintergrunde: Na na!), wie denn auch der opferfreudige Selbennut der freiwilligen Feuerwehr über alles Lob erhaben sei.

Inzwischen machten die opferfreudigen Helden immer bedenklichere Gesichter, denn die verschiednen Heldenfrauen fingen an, unangenehm zu werden. Da war es einer von dem Kollegium der Brandmauer, noch dazu ein alter Junggeselle, der das Rechte traf: Leute, sagte er, mit Speck fängt man Mäuse. Richtet einen Gauball ein, und ich sage euch, das ganze Weibervolk ist gewonnen. Dies wurde beschlossen, und sogleich klärten sich sämtliche Gesichter auf.

Jetzt kam es darauf an, die Kommission zu bilden. Mit Rücksicht auf die

Bedeutung der Sache sollte diese Kommission aus einundzwanzig Mitgliedern bestehen; es sollten alle Spitzen der Behörden zur Teilnahme eingeladen werden, es sollten auch alle bürgerlichen Klassen und Interessentenkreise Vertretung finden. Zu den Spitzen gehörte natürlich der Herr Bürgermeister, der Herr Gymnasialdirektor, der Herr Kreisphysikus und der Herr Baron von Nachwitz, der den abberufenen Herrn Landrat vertrat.

Herr Isidor warf sich in seinen Frack und Herr Pauli in seinen Bratenrock, und so machten sich beide, beladen mit dem Auftrage der Generalversammlung der freiwilligen Feuerwehr, auf den Weg, die genannten Herren einzuladen. Der Herr Bürgermeister wußte, was ihm bevorstand, und hatte als kluger Stadtverwaltungsdiplomant erwogen, daß er nächstens einige bedenkliche Etatsüberschreitungen zu vertreten haben werde, und daß er vom freien Bürgerfinne heftige Opposition und den ganzen Brustton sittlicher Entrüstung zu erwarten habe, wenn er in Bezug auf das Fest Schwierigkeiten mache. Die Deputation trat ein und trug ihre Sache vor, der Herr Bürgermeister legte sein Gesicht in die allerbedenklichsten Falten. Er stehe ja der Angelegenheit höchst wohlwollend gegenüber, es seien aber doch auch ganz „erhebliche“ Schwierigkeiten zu überwinden. Herr Isidor Hirschfeld überwand diese Schwierigkeiten mit siegreichen Gründen. Der Herr Bürgermeister gab schließlich der nationalökonomischen Erwägung, daß das Fest Geld in die Stadt bringe, nach und versprach — soweit es seine sehr in Anspruch genommene Zeit gestatte — seine Hilfe. Die Deputation zog triumphirend ab, und der Herr Bürgermeister betrachtete seufzend den Stoß wichtiger Verwaltungssachen, deren Erledigung nun abermals verschoben werden mußte. Aber das Gaufest mußte doch allem andern vorgehen.

Der Herr Baron von Nachwitz, ein etwas langsamer Herr, dessen Amtsthätigkeit darin bestand, seinen Namen unter das zu setzen, was der Herr Kreissekretär verfügt hatte, hörte mit abwesenden Blicken die Rede an, welche Herr Isidor in nervöser Eile hersagte. Als letzterer eine Pause machte, setzte er seinen Kneifer auf, eine Geberde, deren Zweckmäßigkeit er in verlegenen Momenten schon öfter erprobt hatte.

Und so wollen wir Sie gebeten haben, Herr Baron, fuhr Isidor fort, uns die Ehre zu geben zu unserm Gaufeste, das am 25. August stattfinden soll.

— finden soll? Was Sie sagen?

Es werden erwartet die Vereine des Bezirkes und der umliegenden Fürstentümer.

Mindestens achthundert Personen werden eintreffen. Wir werden haben einen Festzug, Festbanket und Ball.

Es wird stattfinden eine Spritzenprobe und Feuerwehrmanöver. Zur Vorbereitung wird sich bilden eine Einundzwanziger-Kommission, wozu wir Sie gebeten haben wollten, Herr Baron, mit beizutreten.

Fabelhaft. — Ja so. Natürlich, werde mir ein Vergnügen daraus machen. Natürlich, soweit es meine sehr in Anspruch genommene Zeit gestattet. Adieu, adieu.

Bei Tisch wandte sich die Frau Baronin fragend an den Herrn Baron: Egon, ist es denn wahr, was man auf dem Markte erzählte, daß du zum Gaufeste zugesagt hast? (Der Herr Baron setzte bedeutungsvoll seinen Kneifer auf.) Du hast doch nicht vergessen, daß wir im August nach Heringsdorf reisen wollten.

In der That —

Aber Egon, ich bitte dich, sei doch nicht so denkfaul.

Sieh mal an — denkfaul — wie meinst du das, meine Liebe?

Hab ich dir schon zehnmal gesagt. Wir wollen, wie du weißt, im August nach Heringsdorf, du mußt also das Gaufest absagen.

Unmöglich — der Kneifer fiel herab — Repräsentation — nationale That — Beteiligung der Spitzen — Wirft allein reisen müssen, meine Liebe. Das war aber der Frau Baronin gerade recht, und so machte sich das übrige.

Nicht so glatt ging es bei dem Herrn Gymnasialdirektor. Die Kommission traf ihn mitten unter ganzen Stößen von Korrekturen und Berichten an. Er war also nicht in rosigster Laune und antwortete in seiner zugleich hastigen und stockenden Weise: Bedauere, kann mich für Ihr Gau—efest nicht inter—essiren. Wenn Sie Zeit und Lust zu der An—elegenheit haben, so gratu—elire ich Ihnen; aber ich habe dienst—liche Ab—haltung. Herr Pauli war etwas eingeschüchtert und wäre wohl davongegangen, aber ein Isidor Hirschfeld war nicht mit so leichter Mühe abzuschütteln. Er stellte die Angelegenheit nochmals dar und schloß: Herr Direktor, wir würden bedauern, Sie nicht im Komitee zu haben, da die Spitzen sämtlich teilnehmen. Wir kommen eben vom Herrn Baron, welcher zugesagt hat mit Bereitwilligkeit. — Niemand gehört ungestraft zu den Spitzen, dann am wenigsten, wenn die Frau Gemahlin darauf Wert legt, zu den Damen der Spitzen zu gehören. Der Herr Gymnasialdirektor war sehr un—gehalten, aber es half nichts, er mußte nach—geben.

Weit weniger Umstände machte der Herr Kreisphysikus, der sich sogleich bereit erklärte und als Probe seiner Beteiligung an der Kommission auseinander—setzte, wie mit Hilfe von Esmarshschen Hofenträgern etwa verunglückten Feuerwehrlenten der Rotverband angelegt werde, wobei Herr Isidor Hirschfeld um einige Grad blässer wurde. Hier endeten die persönlichen Einladungen. Die übrigen wurden durch Birkular aufgefordert, sich an der nationalen That zu beteiligen und ihre Interessen wahrzunehmen.

Kummehr begannen die Kommissionsitzungen. Solche Kommissionsitzungen sind, wie jedermann weiß, sehr zeitraubend, denn sie beginnen und schließen höchst unpünktlich und bestehen, genau genommen, aus einem Vortrunk, einem Haupttrunk und einem Nachtrunk. Es ist auch sehr umständlich, wenn jedem der zu spät kommenden Herren Ehrenmitgliedern der ganze Verlauf der Sache nochmals dargelegt werden muß. Die Kommission arbeitete also, das heißt, sie nahm Vorschläge der Mitglieder „entgegen,“ erweiterte diese und nahm sie dann mit größter Liberalität an. Man hatte bei der Kommission alle Stände und Interessentkreise berücksichtigt, es war also begreiflich, daß die Vorschläge auch den verschiedenen Interessen entsprachen. Herr Handelsgärtner Abel beantragte die Ausschmückung der Stadt und des Festplatzes mit Guirlanden. Angenommen. Herr Pauli (Klempnermeister) war für eine Illumination durch Blechlämpchen, Herr Kreisphysikus Mylius machte auf die Notwendigkeit, einen Verbandplatz einzurichten, aufmerksam. Angenommen. Herr Kürschnermeister Lampe wollte die Besorgung der erforderlichen Esmarshschen Hofenträger übernehmen. Angenommen. Herr Malermeister Schlierke war auf dem Schützenfeste zu Leipzig gewesen und hielt die Errichtung eines Triumphbogens aus Brettern mit Wappen und symbolischen Malereien für unerlässlich. Der Herr Gymnasialdirektor empfahl die symbolische Darstellung von Wasser und Feuer, und der Herr Baron Inschriften aus Schillers Glocke. Angenommen. Dann kam der Herr Redakteur Cohn, der für eine Festzeitung eintrat. Er hatte eine Novelle liegen, die, wenn sämtliche darin vorkommenden Personen zu Feuerwehrlenten umgestaltet wurden,

sich zur Festnovelle eignete. Da er die unentgeltliche Aufnahme von Inseraten in Aussicht stellte, fand er die Unterstützung aller der Mitglieder der Kommission, welche Blumensprizen, Hosenstoffe, Brennmaterial, Löschpapier, Räucherkerzen und ähnliche passende Sachen zu annonciren hatten. Auch dieser Vorschlag wurde angenommen. Der nächstfolgende Vorschlag gab zu ernstlicher Meinungsverschiedenheit Anlaß. Es handelte sich um das Festbanket, ob es bei Schlemper oder im Preussischen Hofe abgehalten und ob dazu Wein oder Bier getrunken werden sollte. Eigentlich war man für die letztern Vorschläge. Aber Herr Isidor Hirschfeld ließ nicht nach, regte sich furchtbar auf und setzte endlich seinen Schlemper und seinen Wein durch. Als endlich noch Herr Modewarenhändler Breitfuß mit einem Vorschlage, Ehrenjungfrauen weiß einkleiden zu lassen, ankam und die Andeutung machte, daß die erforderlichen Stoffe bei ihm höchst preiswert zu haben seien, riß der Faden der Geduld. Man wurde gar zu deutlich an die Kosten erinnert, man hatte bisher alles angenommen, eine Ablehnung durfte doch nicht fehlen, und so wurde dieser Antrag abgelehnt. Das Gaufest hatte sich ohne Ehrenjungfrauen zu behelfen.

Aber dies alles geschah noch in der Zeit der ersten Liebe. Des Lebens Ernst blieb nicht aus, denn es zeigte sich, daß zwar die Ideen sehr schön waren, aber die Mittel nicht ausreichten. Die Festzeitung kam gar nicht zu stande, obgleich der Herr Lokaldichter die Begrüßungsode schon fertig hatte. Glücklicherweise erschien diese später im Intelligenzblatte. Der Monumentalbau aus Brettern schrumpfte zu einer gewöhnlichen, aus Tannenguirlanden und Kistbäumen aufgeführten Ehrenpforte zusammen. Nur zwei Pappschilde, ein rotes, das das Feuer, und ein blaues, das das Wasser symbolisirte, und die Inschrift: Wohltätig ist des Feuers Macht u. erinnerten an die schönen Pläne. Der Verbandplatz, ohne den es der Herr Kreisphysikus schlechterdings nicht that, beschränkte sich auf eine Marktbude mit einer Inschrift und einigen Verbandrollen und Stärkungsmitteln.

Noch andre Schwierigkeiten türmten sich auf. Einzelne nicht zur Kommission zugezogene Interessenten wurden bössartig; es war zu befürchten, daß die unliebamen Bemerkungen dieser Herren die ganze Stimmung verderben würden. Der Appell an die ostbewährte Gastlichkeit von Kaldenried, sowie die Aufforderung, sich an der nationalen That durch Gewährung von Freiquartieren zu beteiligen, verfiel nicht. Bereits verhandelte man mit einigen Wirten über die Einrichtung der verschiedenen Tanzsäle zu Massenquartieren, da gelang es in einer langen, anstrengenden Sitzung, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Man machte die widerstrebenden Herren unter Ueberreichung von gewaltigen Schleifen zu Festordnern, welche die ausschließliche Aufgabe hatten, dem Festzuge voranzuschreiten, und man bestimmte, daß alle diejenigen, welche Freiquartiere gewähren würden, Zutritt zu dem Feuerwehrralle haben sollten. Das half.

So rückten denn die Festtage heran, und die Stadt that wirklich Hervorragendes. Die Holzgasse, durch die der Zug gehen sollte, wurde gepflastert, der Markt ausgebessert, und für das Rathhaus wurden drei neue Fahnen angeschafft. Es wurden Decken geweißt, Zimmer tapeziert und Häuser neu angestrichen, es wurden Fahnen gewaschen, Tannenbäume herangefahren und Guirlanden gebunden, kurz die Stadt legte ein Festkleid an, welches das zu Königs Geburtstag oder zum Sedanfeste gebräuchliche weit übertraf. Aber man hatte ja auch nicht alle Jahre Gaufest. Die Kommission war in fieberhafter Thätigkeit. Die Stadtverwaltung ruhte, die Wissenschaften spannten aus, und die Geschäfte traten zurück — wegen des Gaufestes. Am Festvorabend gab es feierlichen Zapfenstreich, und am Festmorgen blies der

Stadtmusikus vom Turme herab: Nun danket alle Gott. Froh bewegte Menschen standen auf der Straße. Die Schule fiel natürlich aus, und der Wochenmarkt war verlegt worden — wegen des Gaufestes. Schon tauchten einzelne Feuerwehrmänner in voller Rüstung auf. „Sensation“ unter den Mädchen am Brunnen: Da ist einer, da ist einer! Aber es war ein Kaldenrieder, noch dazu Vater von fünf lebendigen Kindern. Aber jener dort, der mit ernster Miene und gravitäischem Schritte über den Markt wandelte, war wirklich ein Auswärtiger. Ein so blanker Römehelm, so breite Diksen, eine so große Signalkute war in Kaldenried noch nicht gesehen worden.

Durch das Gerberthor zogen Trupps von Feuerwehrleuten ein, einige sogar mit Tönen, die von weitem wie Musik klangen; aber das waren Bauernvereine aus der Nachbarschaft, mit denen man nicht viel Umstände machte. Nur die liebe Jugend ließ sich nicht nehmen, voranzuziehen. Die ankommenden blieben eine Zeit lang scheinbar zwecklos auf dem Markte stehen und verließen sich dann in die verschiedenen „Restaurants.“

Der Ort, wo die Festbegeisterung am kräftigsten pulsierte, war der Bahnhof. Hier hatte sich im Damenzimmer der Wohnungsausschuß festgesetzt, den Vorstoß führte kein geringerer als der Herr Gymnasialdirektor. Auf dem Perron herrschte eine von Minute zu Minute wachsende Spannung. Man redete im Flüstertone; der Bahnhofinspektor hatte seine beste Dienstmütze auf.

Da fährt der Festzug ein. Bereits von weitem hört man ein Getöse von Stimmen, Hände winken mit ekstatischer Hast zu den Wagenfenstern heraus, alles stürzt aus den Koupees, als hänge an der Minute das Leben. Schon werden Reden gehalten. Herr Isidor Hirschfeld ist groß, ja er würde noch größer dastanden haben, wenn er nicht zu klein gewesen wäre. Die Führer des Volkes und Leiter der Gausache begrüßen sich mit ernstem Händeschütteln wie Blutsverwandte, die sich seit zwanzig Jahren nicht gesehen haben. Sogleich wird stehenden Fußes eine Sitzung abgehalten und festgestellt, daß die Thätigkeit der Kaldenrieder Festkommission über alles Lob erhaben sei, und daß, wenn das Wetter günstig bleibe, auf einen glänzenden Verlauf des Festes alle Aussicht vorhanden sei. So war der erste große Moment vorüber gegangen, und die Spannung löste sich auf in etliche Töpfchen Bier. Doch fand der große Moment bei jedem einlaufenden Zuge seine Wiederholung, bis die achthundert todesmutigen Beschützer des Bürgerwohles bei einander waren.

Mit gewohnter Umsicht hatte der Vorstand das Fest in der Weise angeordnet, daß am ersten Nachmittage die Verhandlungen, am Abend die offiziellen Begrüßungen, am andern Mittage der Festzug, das Feuerwehrmanöver und hierauf Festbankett und Ball stattfinden sollte. Wir müssen es uns leider versagen, alle diese „Phasen“ des Gaufestes mit zu durchleben, und können nur versichern, daß kein Mißton das schöne Fest störte. Denn daß im Schützenhause die Fenster eingeworfen und in der Gerbergasse ein Nachtwächter geprügelt wurde, geschah doch erst nach Schluß des Festes und mag mit dem Uebermaße der genossenen Begeisterung entschuldigt werden. Die Verhandlungen verliefen in herkömmlicher Weise. Ein Häuflein redebegeisterter Männer debattirte drinnen im Saal im Schweiß des Angesichts über die der Hilfskasse für verunglückte Feuerwehrmänner vom Staate zu leistende Beihilfe. Die Mehrzahl saß währenddessen draußen unter den Bäumen, trank im kühlen Schatten ihr Bier, vergnügte sich mit zweifelhaften Wizen und hörte einem Gott weiß wie dazwischen gekommenen Agenten einer Feuerversicherungsgesellschaft zu, der für sein Haus Reklame machte und seine

Rede mit den schönen Worten schloß: Darum, meine Herren, lassen Sie alles ruhig brennen, Sie haben Ihre Police, und die Gesellschaft bezahlt mit Vergnügen bei Heller und Pfennig. Nach Schluß der Verhandlungen wandte man sich zur Besichtigung der Stadt. Besonders das Haus, bei dem der große Brand von 1832 Halt gemacht hatte, fand eine wehmütig-ernste Betrachtung.

Der Höhepunkt des Festes war der Festzug, der brüllend und angebrüllt die Straßen der Stadt durchzog und zuletzt auf dem Holzplatze Aufstellung nahm. Die den Schluß bildende Kaldenrieder Feuerwehr schwenkte kurz zuvor ab und verteilte sich in die dem Spritzenhause zunächst liegenden Restaurationen, um sich durch einige Gläser Bier in die vorgeschriebene Ahnungslosigkeit zu versetzen. Schlag zwei Uhr ertönte die Sturmglocke. Der Festredner auf dem Holzplatze hatte leider seine zündenden Worte noch nicht beendet und mußte einen unfreiwilligen Schluß machen. Die Signalbläser eilten durch die Straßen der Stadt, in denen kein Feuerwehrmann mehr zu finden war; die in den Bierstuben aufgeschreckte Mannschaft stürzte sich auf die Geräte und kam mit unglaublicher Präzision auf den Holzplatz angerast. Nur Herr Sidor Hirschfeld hatte sich mit seinem Schlauchwagen verlaufen, oder vielmehr er hatte den kürzern Weg genommen und war hinter einem dicht zusammengekeilten Haufen Zuschauern sitzen geblieben. Glücklicherweise war Herr Pauli der Mann, auch solcher kritischen Augenblicke Herr zu werden. Er verzehnfachte sich, er war überall, er griff überall zu, er stellte jeden Mann an, half jeden Schlauch anschrauben und kommandierte, bis er überhaupt gar keine Stimme mehr hatte. Es muß der Wahrheit gemäß berichtet werden, daß die Spritzen gut waren und das nötige Wasser abgaben, daß der aus Zimmerleuten, Dachdeckern und Schornsteinfegern zusammengesetzte Steigerzug zu klettern verstand und die „General-“ sowie die „Spezialidee“ durchgeführt wurde. Mit Hochgefühl blies der Kommandant „Feuer aus“ und nahm die Glückwünsche der Versammlung entgegen. Nur der alte Polizeifergeant Ladewig sagte kopfschüttelnd zu seinem Kollegen: Bei uns in der Instruktionstunde hieß es: Der Kommandant bleibt auf seiner Stelle stehen, um daß damit ihn die Ordnung finden kann. Was diesen Feuerwehrkommandanten anbetrifft, den hätte ich als Ordnung nicht gefunden. Aber was versteht die Soldateska vom freiwilligen Feuerlöschwesen!

Den Schluß bildete ein Feuerwehrein, das heißt eine Art Kinder-Ringelreihen, die von den großen Leuten mit aller Ernsthaftigkeit nach den Klängen der „Kleinen Fischerin“ getanz und von den maßgebenden Persönlichkeiten für sehr instruktiv gehalten wurde. Hierauf wandte man sich zur Besichtigung der Ausstellung von Löschgeräten, die von einem halben Duzend feuzender Fabrikanten, welche die Kosten erwogen, aber der Konkurrenz wegen nicht fern zu bleiben wagten, beschickt worden war.

Blicken wir auf die Tage des Festes zurück, so müssen wir anerkennen: der Erfolg war der Mühe wert. Es sind fünfundneunzig Hektoliter Bier getrunken worden, und von dem Weine Hirschfelds ist auch nicht eine Flasche übrig geblieben. Leider hat es nicht an solchen gefehlt, welche beflissen gewesen sind, den so erhabenen „Festgedanken“ herabzuziehen. Hat sich doch der Herr Bergvat nicht geschämt, öffentlich zu sagen: Unfre werten Festgäste, Gebatter Schneider und Handschuhmacher, hätten besser gethan, für Frau und Kinder etwas zu verdienen, als zu „Sauffesten“ zu ziehen und ihr Geld zu vertrinken. Aber man weiß ja: jene Herren sind keine Freunde der Volkswohlfahrt, und die Bethätigung des freien Bürgerfinnes ist ihnen ein Dorn im Auge.

Sprechen wir es aus: Feste sind Manöver. Hier werden die Kräfte geprüft,

gestählt und für den „Ernstfall“ bereit gestellt. Umgekehrt sind Erfolge die Probe auf die Wirksamkeit der vorausgehenden Feste. Es würde zu weit führen, dies in Bezug auf die Schützen- und Turnerfeste und das deutsche Reich nachzuweisen. Wenn in Kaldenried diese Probe nicht so günstig ausfiel, als zu wünschen gewesen wäre, so lag dies an gewissen besonders ungünstigen Umständen. Bei Gelegenheit des Festbankettes hatte Herr Pauli, während die anwesenden Bürger ein gelindes Gruseln überließ, den festen Wunsch ausgesprochen: Möchte es doch in Kaldenried endlich einmal brennen, damit die Feuerwehr zeigen könnte, daß die gebrachten Opfer nicht vergeblich gebracht worden sind. In der Nacht nach dem Feste, als alles, auch der Türmer, im tiefsten Schläfe lag, brannte es wirklich. Die Spritzen waren in Eile in den Schuppen untergebracht, aber keine stand an ihrem Orte, die Schläuche waren zum Trocknen nach der Bleiche geschickt worden, und vor allem: Herr Pauli war krank. Es war ein kleines, geduldiges Feuerchen, ein massiv gebauter Pferdestall, es regte sich kein Bästchen, und es fiel ein linder Regen. Endlich kam die erste Spritze an. Man probirte und disputirte und fuhr sie wieder weg, so die zweite und die dritte. Man legte Schläuche, aber sie wollten nicht passen, kurz, es wollte nichts klappen. Das Publikum machte Bemerkungen, die für die Feuerwehr nicht sehr schmeichelhaft ausfielen, besonders zeichnete sich eine Reihe von Zuschauern aus, die auf der gegenüberstehenden Gartenmauer Platz genommen hatten: Es wird nichts. — Laßt doch die Musik kommen, sonst können sie nichts. — Musik! — Fischerin du kleine! — Schunkelwalzer! Und wirklich, angesichts der hellen Flamme saßte sich die Reihe unter und fing an zu schunkeln!

Von Herrn Sidor Hirschfeld war nichts zu hören und zu sehen. Der Pferdestall grenzte an seinen Hof. Nachdem er den leeren Schlauchwagen auf seinen Hof gefahren hatte, rettete er seinen Schreibsekretär auf die Straße, und Frau Cora setzte sich darauf.

Er hatte allerdings einigen Schaden von dem Feuer gehabt. Als er diesen aber bei seiner Gesellschaft anmeldete und die Antwort erhielt, es werde nichts vergütet, da er ja nicht nötig gehabt hätte, seine Möbel in den Regen zu schleppen, verwünschte er die freiwillige und die unfreiwillige Feuerwehr und ihre Kinder und Kindeskinde und trat noch am selbigen Tage wieder aus.

Juni 1888.

Ad naturam delineavit
F. A.

